

## Gedanken zum Verhältnis von Maler und Welt

Claudio Knöpfli ist ein Künstler, der die Realitäten der heutigen Zeit kennt und ihnen unerschrocken ins Auge schaut. Er weiss, dass Kunst längst all ihre Unschuld verloren hat, und kennt deren unauflösbare Verknüpfung mit dem Markt. Seine Umwelt akzeptierend wie sie ist, passt Claudio Knöpfli sein Verhalten diesem Wissen an. Er übernimmt die Strategien der Werbung, preist seine Bilder mit sorgfältig gestalteten Methoden an und vertritt seine wirklichen und potentiellen Kunden mit geschäftsmässigen und entwickelten neuen Produktelinien. So bietet Claudio Knöpfli in Inseraten über «Rendez-vous auf Vereinbarung» seinen Freunden ein seitenfüllend zum Besuch in seiner Atelier ein, oder er beschickt berichten, in denen Gedanken und Spekulationen zu seinen neuesten Werken nachzu-

Was bei seinen Künstlerkollegen schnell als übertriebene Profanierung der Kunst und als unanständiges Anpreisen des eigenen Schaffens empfunden würde, entfaltet unter den Händen von Claudio Knöpfli eine völlig andersartige Wirkung. Sein Bemühen um den kaufkräftigen Kunden wirkt nicht penetrant, eher bauernschlau oder gar ironisch, jedenfalls nie kühl berechnend.

Isabelle 1988  
Acryl auf Baumwolle  
180×100 cm



Zu direkt und offensichtlich bedient er sich der Sprache der Werbung, um im sensiblen Umfeld der Kunst wirklich ernst genommen zu werden. Er scheint zu übersehen, dass im Kunsthandel feinere Gesetzmäßigkeiten des Anpreisens regieren als beim Verkauf von Autos oder anderen «profanen» Waren. So interpretiert

Violette 1988  
Acryl auf Baumwolle  
180x100 cm



Rein philosophisch 1988  
Acryl auf Baumwolle  
180x100 cm



man Claudio Knöpflis Einsatz moderner Werbemethoden mehr als eine ironisch gebrochene Imitation einer Attitüde, denn als effizienten Einsatz eines Instrumentes moderner Marktwirtschaft. Seine Aktionen muten an wie das neugierige Spiel des Künstlers mit einer Sprache, die nicht die seine ist.

In diesem Spiel spiegelt sich eine der wesentlichen Bedingungen der heutigen Kunst: ihre Abhängigkeit vom Markt und ihre Definition durch den Markt. Claudio Knöpfli's Werbeaktionen zeigen modellhaft auf, dass in einer durch Markt und Werbung bestimmten Umwelt weniger der Entwick-

lungsprozess der Künstlerpersönlichkeit zum Genie als vielmehr die Schaffung eines «Images» für den Erfolg des Künstlers von Bedeutung ist.

Nicht mehr allein nur das Werk zählt, sondern immer mehr auch der Slogan, mit dem es verkauft wird. Es herrscht das Gesetz: Künstler ist, wer seine Arbeit als Kunst verkauft. Als Kunst wird verkauft, was der Künstler schafft.



Mein feurriger Ritter 1987  
Öel auf Leinwand  
70x100 cm

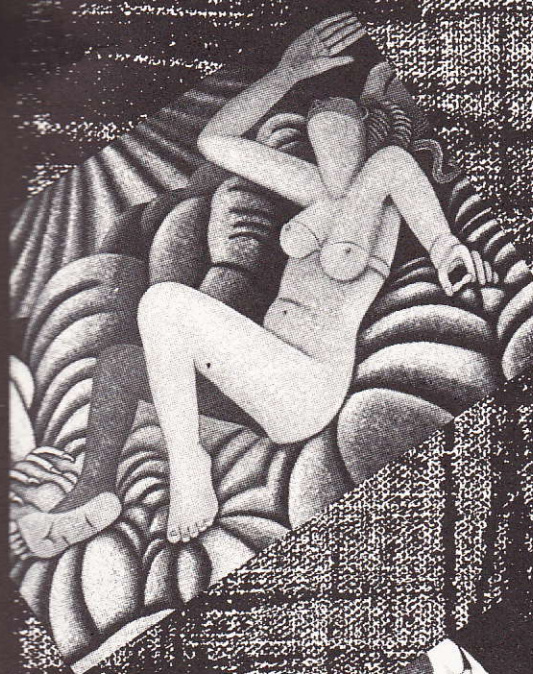
Mein feiner Kater schnurrt 1987  
Öel auf Leinwand  
70x100 cm



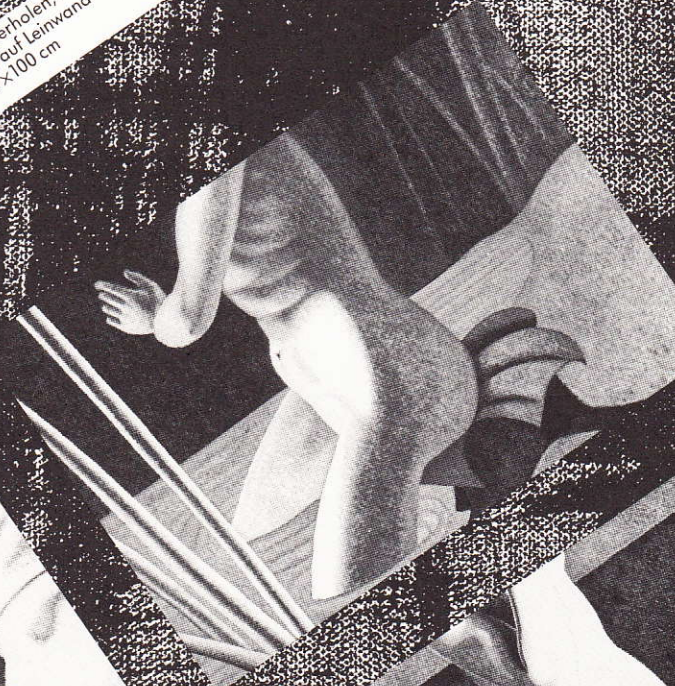
Dampfbugeleisen I 1987  
Öel auf Leinwand  
100x70 cm



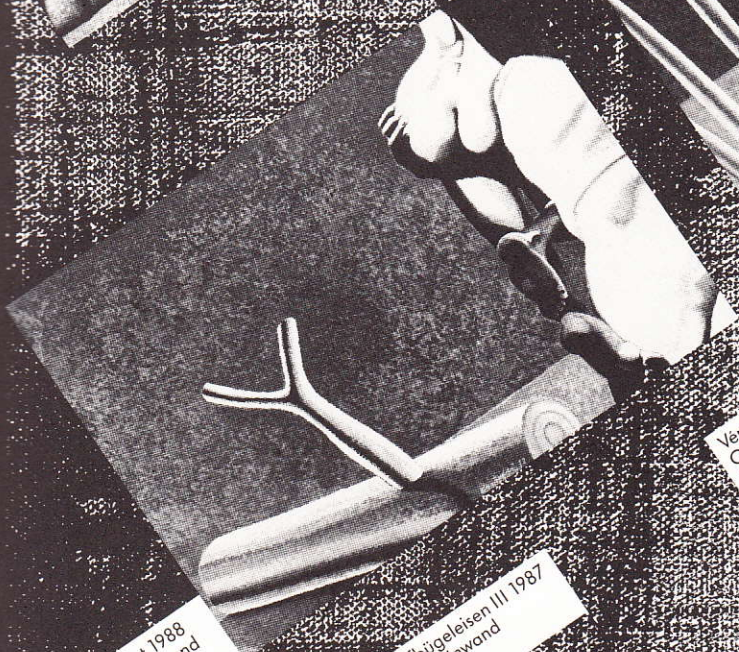
Dampfbugeleisen II 1987  
Öel auf Leinwand  
100x70 cm



Wiederholen, Popagano 1987  
Öl auf Leinwand  
70x100 cm



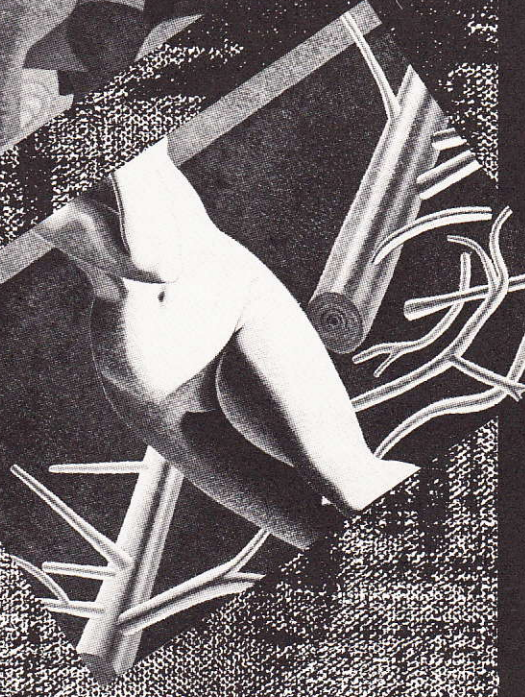
Helène 1987  
Öl auf Leinwand  
70x100 cm



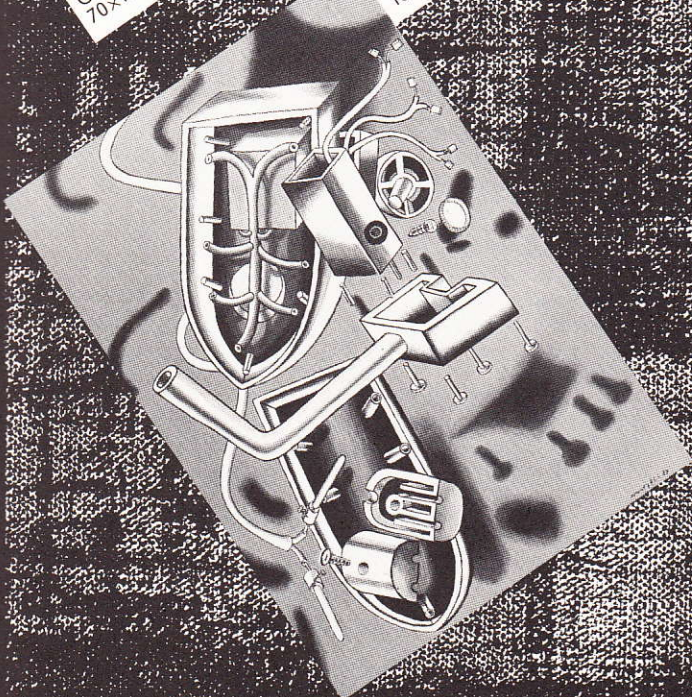
Enlèvement 1988  
Öl auf Leinwand  
70x100 cm



Venus 1988  
Öl auf Leinwand  
70x100 cm

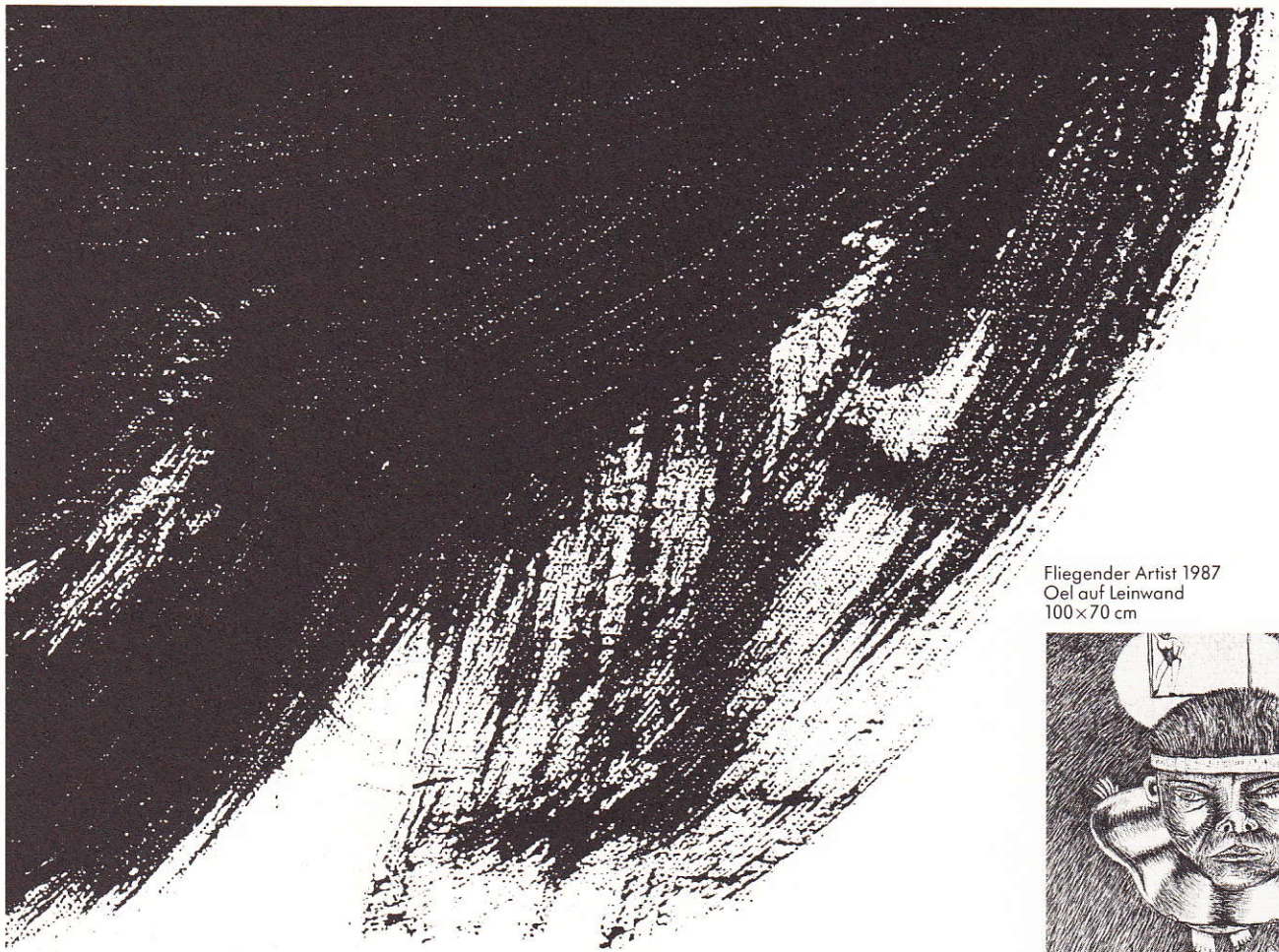


Dampfbügeleisen III 1987  
Öl auf Leinwand  
100x70 cm

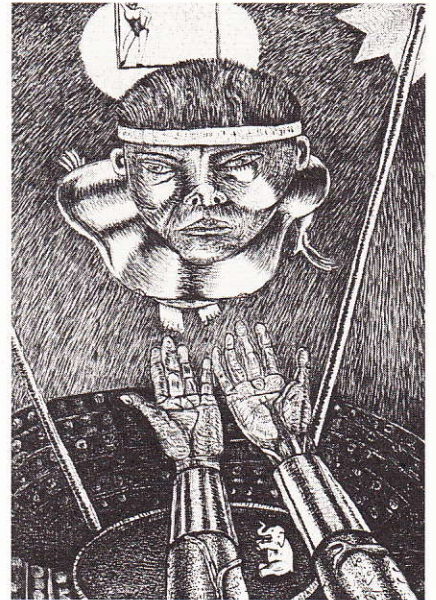


Um in den geschlossenen Kreis dieser Gesetzmässigkeit einbrechen zu können, muss jenes, was Kunstwerk oder Künstler ist, von aussen bestimmt werden. In einer Gesellschaft nun, in der niemand mit Sicherheit sagen kann, woraus das Künstlerische im Kunstwerk besteht, bleibt jede derartige Bestimmung primär eine Behauptung. Solche

Behauptungen werden heute sehr oft in Form von Inszenierungen von Künstlerpersönlichkeiten geäussert. Erst der als Schamane, Übermensch oder Genie, kurz, erst der als Künstler inszenierte Mensch vermag einem beliebigen Objekt die Aura eines Kunstwerkes zu vermitteln.



Fliegender Artist 1987  
Öl auf Leinwand  
100 x 70 cm



Rauchzeichen 1987  
Öl auf Leinwand  
100 x 70 cm



Claudio Knöpfli hat nun – nicht zuletzt mangels Interesses des Marktes – seine Inszenierung als Künstler selber an die Hand genommen. Er kre-

ierte als sein eigener Galerist und Kunsthändler mit Verkaufsaktionen und Inseraten die Figur des Künstlers Knöpfli und vollzieht damit seine

Selbstnennung zum Künstler. Das öffentliche Anpreisen seiner Werke definiert ihn selber als Künstler.

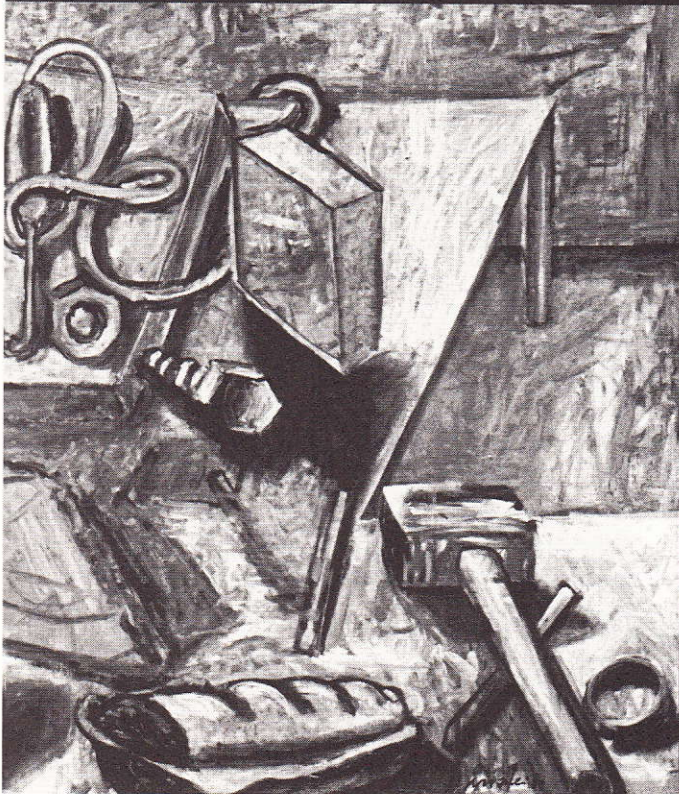
## Anpreisen und sich entziehen

Ein kompensierender Gegenpol zur Strategie des Anpreizens bildet Claudio Knöpfis ständiger Wechsel der Ausdrucksmittel. Der Künstler wechselt jeden Monat, ja jede Woche seinen Malstil, so dass das Fehlen einer einheitlichen Gestaltungsart zu einem der auffälligsten Merkmale seiner Kunst wird. Es ist eine Form der Rekordsucht – wie er selber sagt –, «das vorhandene Angebot von malter Kunst in irgendeiner Zeit zu überbieten», treibt als «seiner rekordsüchtigen Zeit «eine Art künstlerischen Spitzensports», um in einer Welt der Übersteigerungen und der Bildlawinen nicht unterzugehen.



**Claudio Knöpfli betreibt den ständigen Wechsel der Ausdrucksmittel nicht aus oberflächlicher Effekthascherei. Zu sorgfältig und beharrlich nimmt er sich dafür der einmal gewählten Mittel an. Er lotet vielmehr sorgfältig die den einzelnen Gestaltungsmitteln innewohnenden Möglichkeiten aus, sucht hartnäckig handwerkliche Vollendung zu erreichen, strebt nach Virtuosität. Um einzelne Themen herum entstehen ganze Bilderserien, die erst dann abbrechen, wenn die gewählten Darstellungsmittel ausgeschöpft sind.**

**Zum kompensierenden Gegenpol des Anpreisens wird das Springen von Stil zu Stil, weil es im Betrachter ein Gefühl der Unsicherheit hinterlässt. Sieht sich der Betrachter immer wieder mit neuen Formensprachen konfrontiert, muss er den Glauben an einen festen Code, an eine gesicherte Grundlage der bildnerischen Kommunikation verlieren. Denn meint der Betrachter den Maler durchschaut zu haben, spricht dieser schon längst wieder eine andere Sprache. Dem Anpreisen tritt eine Bewegung des Entziehens gegenüber, die jeden Glauben an die Existenz einer einheitlichen Stilvorstellung untergräbt und den Verlust allgemein gültiger Urteilskriterien drastisch vor Augen führt.**



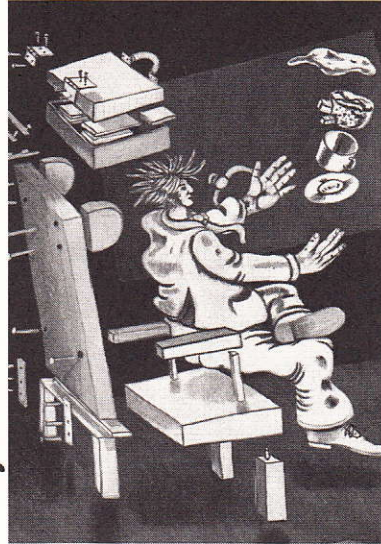
**Der ständige Wechsel der Ausdrucksmittel dient Claudio Knöpfli zudem als unabdingbares Werkzeug, um seine unbändige Neugierde gegenüber der Welt zu befriedigen. Der reiche Fundus der bildenden Kunst liefert ihm eine Vielzahl von Darstellungsmöglichkeiten, mit deren Hilfe er immer wieder neue Facetten der Welt zu entdecken vermag. Diesen Prozess seiner individuellen Widerspiegelung der Welt beschreibt der Künstler folgendermassen: «Meine Kunst entsteht, nachdem ich mich an der Aussenwelt orientiert habe und diese in ein Verhältnis zu meiner Innenwelt getreten ist. ... Zwischen mir und dem Geschehen ist eine Leinwand aufgespannt, auf welcher bei Kontakt, bei einer kreativen Berührung ein Abbild entsteht.»**

Das tägliche Brot 1987  
Öl auf Leinwand  
70 x 100 cm





Sprengbild 1987  
Öl auf Leinwand  
100x70 cm



Das Bild nun ist ein Ort, der eine Auflösung bestehender Sinnzusammenhänge und deren Neuordnung unter anderen Aspekten erlaubt. In den Bildern werden die banalsten Dinge, einmal berührt durch die Phantasie des Künstlers, zu erstaunlichen, faszinierenden Ereignissen.

Claudio Knöpfli's Schilderung des Alltäglichen als erstaunliches, faszinierendes Ereignis sind Erzählungen von Geschichten ohne Ende. Sie laden ein zu einem Spazier-

gang in einer Welt voller Überraschungen, laden ein zum Erfinden eigener Geschichten, zum hemmungslosen Denken neuer Sinnzusammenhänge.

Maler, Maler,  
Du musst wandern

Wer 1954 geboren wurde, und das bin ich, steht im Chinesischen Kalender im Zeichen des Pferdes. Dies bedeutet Bewegung und Temperament. So war es wohl der Freiheitstrieb in mir, welcher mich zum Reisen und Entdecken anregte. Dazu kam, dass ich an einem 22. September morgens um 4.55 Uhr zur Welt kam. Das machte aus mir zwar keinen Frühaufsteher, aber es gab mir eine gewisse jungfräuliche Sensibilität mit auf den Weg. Meine Mutter stammt aus dem Piemont, mein Vater aus dem Thurgau, ich habe eine zwei Jahre jüngere Schwester, Susanne. Die Eltern leben seit langem getrennt. Dass trotz unserer modernen Zeit von uns Kindern versucht wurde, die Berufe unserer Eltern in einer Art Tradition weiter auszuüben, kann man daran erkennen, dass sich meine Schwester als Handweberin ausbilden liess. Mama, Maria Tamaroglio, war Weberin in der Textilindustrie. Papa, Hans (Giovanni) Knöpfli, war zu Zeiten des Bleisatzes Schriftsetzer und bildete sich später zum selbständigen grafischen Gestalter aus. Kreativität und der Hang, den Dingen eine Form zu geben, prägten meine Jugendzeit.

Ich stieg dann mit 18 Jahren aus einer angefangenen Grafikerlehre an der Kunstgewerbeschule Bern aus und wollte von strenger Berufskarriere nichts mehr wissen. Ich durchzog Europa und gelangte sogar bis Afghanistan, Marokko und Tunesien. Vorsichtshalber führte ich auf Rat meines Vaters hin stets einen Zeichenblock mit. Das Festhalten von Reiseeindrücken wurde in turbulenten Zeiten zu einem Mich-Festhalten am Zeichenstift. Kunst war Schritt für Schritt zu meiner beliebtesten Zufluchtsstätte geworden. Ich fand dort Besinnung und immer wieder Punkte, die ich zu Linien ausweitete, welche sich zu Zeichnungen, Bildern und schlussendlich zu Gemälden verwoben. Viele europäische Länder und Städte kenne ich recht gut. Am meisten fühle ich mich von Italien angezogen, und immer noch schwebt mir vor, einmal ein Atelier im Süden eröffnen zu können. Ein anderer Traum war New York, welcher mit einem einjährigen Aufenthalt, 1985, in Erfüllung ging. Rastlos war ich auf der Suche nach einem guten und preisgünstigen Atelier und habe, seit ich zu malen begann, meine Werkstätten mehr als ein dutzendmal gewechselt. Von der Waschküche über den ungeheizten Dachstock, der Garage zur Gartenlaube habe ich ungefähr alles ausprobiert, was einigermassen als Unterschlupf zum Malen dienen konnte. Ich erinnere mich an eine Episode in Rom, wo ich während meiner Studienzeit an der Staatlichen Kunstakademie 1977 in einem Pensionszimmer malte, bis sich Mitbewohner über den Terpenteruch

dermassen ärgerten, dass sie mir das Weitermalen schlichtweg verboten. In einem anderen Haus durfte ich das Atelier von 24 Uhr bis 6 Uhr morgens nicht betreten, «Malverbot» hiess es. Schlussendlich fand ich nach abenteuerlicher Fahrt durch Zentralamerika, im besonderen durch Mexiko, ein Atelier im Länggassquartier Berns, in dem ich mich seit fünf Jahren wohl fühle. Ein ehemaliger Spezereiwarenladen wurde zum Ort, an den ich gerne zurückkehre und in dem ich meine Malerei weiterentwickelt habe. Ich kann mich von da aus in kurzer Zeit in die Stille des Bremgartenwaldes begeben oder bin ebenso schnell in der belebten Berner Altstadt. Das Atelier ist für mich zu einer Achse geworden, um die herum sich meine Welt dreht. Am Horizont erscheint ein Panorama. Diese Rundschau besteht aus Erinnerungen, Visionen, Realitäten, Zukunftsplänen und Vorstellungen im weitesten Sinne. Mittels der Malerei hole ich diesen Horizont auf die Leinwand.

